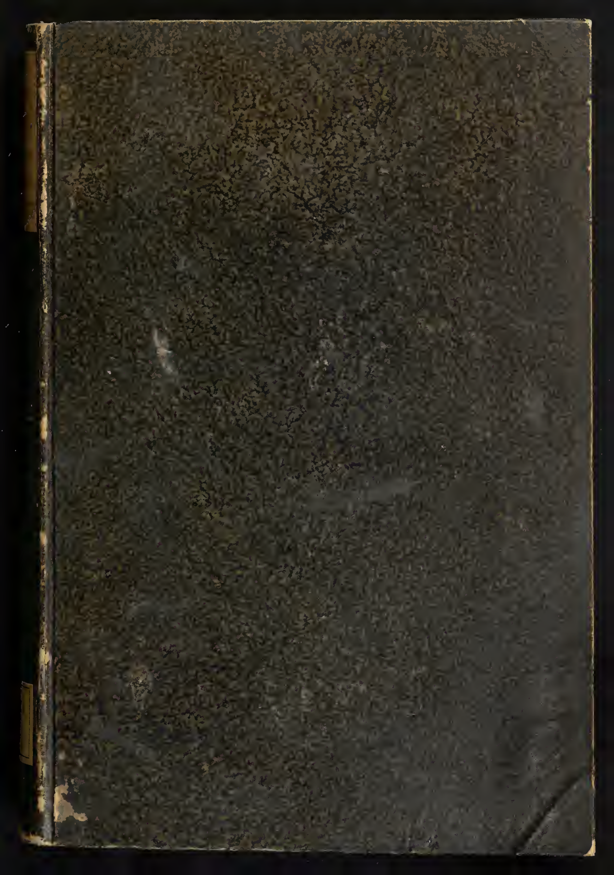




Eine syrische Kirche in Travankor.

Auch ein Lebenszeichen.

An Lebenszeichen fehlt es, Gott sei Dank! in der Mission, jedenfalls in der indischen, nicht. Freilich sind es nicht immer duftende Blüthen und wohlschmeckende Früchte, welche durch die Aussaat des Wortes Gottes auf jenem üppigen, für alles Religiöse von jeher so empfänglichen, aber auch überaus verwilderten Boden erzeugt werden. Vielmehr begegnet man neben einigen wahrhaft herzerquickenden Bekehrungen, Erweckungen, Liebesarbeiten, Gemeindebildungen und anderen Geistesfrüchten auch gar manchen Fällen nicht bloß von Heuchelei und Abfall, sondern auch von Verwirrung und Schwarmgeisterei, so daß man immer wieder an das alte Sprichwort erinnert wird, nach welchem neben jede Kirche, die Gott gebaut hat, der Teufel alsbald auch seine Kapelle hinstellt. Was soll man zu solchen Erscheinungen sagen? Verhindern kann man sie nicht: wo der Sauerteig des Evangeliums eingeführt wird, da muß ein Gährungsprozeß entstehen, bei welchem es einen Kampf, ein Durch- und Neben- und Gegeneinander gibt, das nicht immer erquicklich ist. Darüber zu jammern hilft nichts, und „auch ein Lebenszeichen" darin zu sehen, ist wohl meist das Richtigste. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art sind:

1. Die sogenannten „Sechsjahrleute" in Travankor.

Schon vor mehr als zwei Jahren gieng eine höchst erfreuliche Bewegung durch die erstorbenen Glieder der alten syrischen Kirche im Königreich Travankor in Südindien*). Eingeborne

*) S. Miss. Mag. 1874, S. 433 und Dr. Germann, die Kirche der Thomaschristen, S. 760.

Evangelisten, zum Theil solche, die im Dienst einer Missionsgesellschaft standen, zum Theil aber auch solche, die auf ihre eigene Hand dieser Arbeit sich unterzogen hatten, durchreisten das Land, hielten überall erweckliche Ansprachen und Gebetsversammlungen; mehrere syrische Priester wurden ergriffen und öffneten der Bewegung ihre Kirchen; Tausende fiengen an über ihre Sünden Leid zu tragen, das Wort Gottes zu lesen, christliche Gemeinschaft und brüderlichen Zuspruch zu suchen; Kastenunterschiede, jahrelange Streitigkeiten, Rechthaberei, Stolz, Neid und vieles Andere verschwand in dem gemeinsamen Jagen nach der Seelen Seligkeit und ein neuer Frühling schien der altersschwachen syrischen Kirche anbrechen zu wollen; ja hie und da wurden auch Heiden von der Erweckung mit fortgerissen und in größerer Zahl als sonst den Missionsgemeinden zugeführt. Daß dies alles nun spurlos wieder verschwunden wäre, hat noch niemand behauptet; vielmehr sind manche liebliche Früchte aus jenen Tagen geblieben.

Wahr dagegen ist es, daß gerade die Hauptströmung jener bewegten Zeit nicht in ein gesundes evangelisches Geleise eingelenkt, sondern auf eine abenteuerliche Sektirerei hinausgelaufen ist. Neben tiefster Zerknirschung über die Sünde, neben anhaltendem Gebet, neben unermüdlichem Singen, Predigen, Kirchenbesuch und dergl. war ein Hauptzug in dieser Erweckung die fleißige Beschäftigung mit dem Wort Gottes. Und gerade dieser erfreulichste Umstand sollte die Veranlassung von allerlei Unheil werden. Statt sich an die klaren und direkt von der Seelen Seligkeit handelnden Stellen zu halten, vertieften die Erweckten sich in die dunkelsten und schwierigsten Abschnitte des A. und N. Testaments. Aus Ezechiel 3, 26; 6, 11; 9, 4 z. B. schlossen sie, daß allerlei excentrische Geberden beim Gottesdienst etwas Gottgewolltes seien und ergiengen sich demgemäß in Stampfen und Zittern, in lautem Seufzen und Jammern. Ferner schlossen sie aus Mark. 16, 17 und 1 Kor. 14, 39, daß alle Christen eigentlich Wunder thun und weissagen sollten. So entstand die angeblich mit dem Geist der Prophetie erfüllte Partei der sog. „Sechsjahrleute". Einer der hervorragendsten unter jenen Erweckungspredigern, namens Justus Joseph, ein

früherer Brahmane,*) dann in der englisch-kirchlichen Mission getauft und später sogar zum Geistlichen ordinirt, ist jetzt das Haupt dieser wunderlichen Sekte geworden, welche außer 300 protestantischen auch bereits 5000 syrische Anhänger, darunter 18 syrische Priester, zählt und der Sache der Mission, namentlich gegenüber von den Heiden, zunächst wohl nur zum Schaden gereichen kann. Der eigentliche Stifter dieser Sekte übrigens ist ein gewisser Thomman oder Thomas, ein syrischer Christ aus Schenkulam bei Kollam (Quilon). Dieser bildete sich ein, die Gabe der Weissagung empfangen zu haben, sprach allerlei Orakel über die in sechs Jahren zu erwartende Wiederkunft Christi aus und bearbeitete den damals in Kannit stationirten Justus Joseph so lange, bis dieser auch an die neue Offenbarung glaubte und daraufhin im Juli 1875 ein Rundschreiben an seine Freunde und später auch in den öffentlichen Blättern eine Art Manifest des Inhalts erließ: „Göttliche Ankündigung. Es wird hiedurch mit Gewißheit angekündigt, daß bloß noch sechs Jahre übrig sind (vom Mai d. J. an gerechnet) bis zur herrlichen Wiederkunft des Königs Jesus von Nazareth auf der feurigen Wolke. Und da Er plötzlich im siebenten Jahr erscheinen und von allen gesehen werden wird, so thut nun Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! Diese Proklamation Seines Knechtes ist geoffenbart worden vom heiligen Geist des Königs Jesus. Justus Joseph, Prediger der englisch-kirchlichen Missions-Gesellschaft zu Kannit". In einer Nachschrift war dann noch bemerkt, daß bald ein Buch erscheinen solle, das gegenwärtig noch unter der Leitung des heiligen Geistes in Arbeit sei und worin allerlei Dinge vorausgesagt werden, deren Erfüllung als Beweis für die obige große Weissagung dienen würde. Dies Buch aber ist bis heute nicht erschienen.

*) Anmerkung: „Die Bekehrungsgeschichte dieses Brahmanen ist recht interessant, aber es wurde doch zu viel Aufhebens davon gemacht. Die Familie, welche ursprünglich aus Tinneweli stammte und aus Vater, Mutter, drei erwachsenen und drei jüngeren Söhnen und den Frauen der erwachsenen Söhne bestand, trat hauptsächlich auf Anregung der durch christliche Schriften gewonnenen Mutter in Mawelikara über, nachdem der älteste Sohn, der oben genannte Justus Joseph, viel Sorge ausgestanden, daß seine Frau ihn verlassen würde". Germann, a. a. O. S. 722. Ordinirt wurde er im J. 1865. Bei den Pattar-Brahmanen, zu welchen er gehörte, sollen ähnliche Ausschreitungen, wie bei den Sechsjahrleuten, häufig vorkommen. S. 781.

Der arme Justus Joseph, früher ein tüchtiger und allgemein geachteter Prediger, wurde natürlich von den Missionaren und anderen christlichen Männern aufs Liebevollste und Ernsteste ermahnt, wieder nüchtern zu werden und seine Verbindung mit jenem Lügenpropheten aufzugeben. Aber aller Zuspruch war umsonst, so daß man im Dezember d. J. genöthigt war, ihm die bei seiner Ordination ertheilte bischöfliche Predigterlaubniß wieder zu entziehen. Aber auch das machte keinen Eindruck auf ihn, vielmehr fuhr er fort, sich als Prediger und Geistlicher zu geriren, obgleich er selbst in immer größere Abhängigkeit von jenem Thomman gerieth, welcher nach dem Urtheil nüchterner Beobachter wohl eher ein Schelm als ein Schwärmer zu sein scheint. Bald gieng es natürlich aus einem Unsinn in den anderen: Träume, Visionen und angebliche direkte Inspirationen des heiligen Geistes stellten sich ein und wurden von dem armen irregeleiteten Volke bereitwillig geglaubt. Bald sah Justus Joseph sich von aufgeregten Massen und einer Schaar eigentlicher Jünger umringt, was keineswegs geeignet war seine hohe Meinung von sich selbst und seinem Kollegen herabzustimmen. Seine Mutter, einst eine Sängerin im heidnischen Tempeldienst, eine Frau von aufgeregtem Temperament und großer Willens- und Gefühlsstärke, wurde nun auch eine Prophetin. Mit einer kleinen Handtrommel sich selbst ankündigend, zog sie im Lande umher und predigte allenthalben die baldige Wiederkunft Christi, das alles übrigens fast ausschließlich unter den syrischen Christen, ohne sich um die Heiden zu kümmern.

Nun tauchte die Lehre auf, daß jeder Gläubige die Pflicht habe, alle seine Sünden, auch die schrecklichsten und die heimlichsten, öffentlich vor versammelter Gemeinde ausführlich zu bekennen. Nur zu gern wurde diese Vorschrift befolgt. Schauerliche Offenbarungen wurden da gemacht, ja Einer wetteiferte mit dem Anderen in maßlosen Selbstanklagen und haarsträubenden Erzählungen seiner früheren Schandthaten. Natürlich spielten hiebei Versündigungen gegen das sechste Gebot eine Hauptrolle. Der Anführer der Sekte bekannte, er habe sich mit seiner eigenen Schwiegermutter vergangen; viele Weiber berichteten, daß ihre Männer nicht die wahren Väter von manchen ihrer Kinder seien, ja selbst ganz junge Leute und kleine Kinder klagten sich der raffinirtesten Unkeuschheitssünden an. Man kann nur hoffen, daß ein großer Theil dieser

Bekenntnisse nicht als thatsächliche Wahrheit zu betrachten, sondern auf Rechnung einer aufgeregten Phantasie zu setzen ist. Jeder wollte eben sich als den größten Sünder und damit auch das größte Wunder der göttlichen Gnade darstellen. Und was die Alten in so ergreifender Weise von sich erzählten, das sprachen dann die Kinder, wenn auch nicht unschuldig (denn solche gibt es in Indien kaum) so doch halb mechanisch nach. Kein Wunder, daß in Betreff dieses Punktes die Meinungen bald auseinander giengen, indem die Einen behaupteten, in den öffentlichen Versammlungen genüge ein allgemeines Sündenbekenntniß, speciellere Beichten könnten ja in kleineren Privatversammlungen abgelegt werden, die Anderen aber darauf bestanden, daß alle vor allen so ausführlich als möglich ihre Sünden bekennen müßten.

Eine andere Extravaganz ist folgende. In feierlicher Prozession ziehen sie unter dem Läuten einer Glocke und mit Gesang zur Kirche, gehn dann dreimal rund um diese herum und betreten hierauf erst das Gebäude. In der Mitte desselben steht ein Tisch, welchen sie als Thron Gottes ansehn und an dessen vier Ecken vier ihrer hervorragendsten Leute aufgestellt sind, was die vier Thiere oder Lebewesen der Offenbarung Johannis vorstellen soll. Um diese herum stellen sich dann „die 24 Aeltesten“ und um diese wieder das gemeine Volk. Im Gottesdienst selbst wird eine Art Tanz aufgeführt, an welchem sowohl Weiber als Männer Theil nehmen, alles nach dem Takt gewisser tamil Nationallieder. Ist das Singen und Springen vorbei, so rufen alle mit erhobenen Händen und Stimmen: „Christus wird kommen!“

Der Sonntag wird von ihnen nicht besonders geheiligt, dagegen kommen sie von Zeit zu Zeit nach Art der methodistischen Lagerversammlungen unter freiem Himmel zusammen und bleiben so etwa drei Tage lang bei einander unter viel Fasten und Beten. Die auf so künstliche Weise erzeugte religiöse Treibhaushitze hat denn auch schon einige neue Propheten hervorgebracht. Da tritt z. B. Einer auf, schlägt seine Brust, geht in der Gemeinde von Mann zu Mann und fordert alle Anwesenden unter schrecklichen Drohungen auf ihre Sünden zu bekennen und zu beten. Ein Anderer stößt öfters einen Ton aus, wie von einer Trompete, indem er sich nach den vier Himmelsgegenden hinwendet, ein dritter macht großen Lärm und tanzt auf einem Bein hin und her, rückwärts und vor-

wärts. Das Wunderlichste aber ist wohl die Versiegelung und der Eingang durch die enge Pforte: Zwei Personen fassen sich bei der Hand und bilden mit ihren Armen eine Art Thor, durch welches der zu Versiegelnde unten durchkriechen muß. Justus Joseph steht gleich davor, nimmt den Betreffenden in Empfang und hilft dann „dem Propheten“ (Thomman?) denselben „versiegeln“, eine Ceremonie, über welche uns nähere Beschreibungen fehlen. Der „Eselprophet“ (?) hat auch jene 18 syrischen Priester, welche an ihn gläubig geworden sind, auf seine Art reordinirt. Diese übrigens, sowie andere Beamtete der Sekte, erhalten eine anständige Besoldung, wie es denn dieser Partei durchaus nicht an Geldmitteln fehlt. Alle Anhänger müssen eine bedeutende Steuer zahlen und vielleicht werden manche auch durch die Erwartung des baldigen Weltendes bewogen, überhaupt alles herzugeben was sie haben. So haben sie sich's auch etwas Erkleckliches kosten lassen prophetische Telegramme an die Königin von England und an den Maharadscha von Travankor zu schicken, wahrscheinlich in der Hoffnung auf diese Weise nicht nur das Interesse der betreffenden hohen Kreise, sondern die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zu ziehen. Einige wohlmeinende aber unvorsichtige Herren in Madras und Bangalur, vielleicht Freunde apokalyptischer Erwartungen, sollen ihnen Geldbeiträge geschickt haben, jedenfalls eine mit Undank gelohnte Großmüthigkeit: denn die „Sechsjahrleute“ sind so verrannt in ihre eigenen Lieblingsideen, daß sie alle anderen Christen für unwiedergeboren und völlig verfinstert halten. Auch mit den Angehörigen der Londoner und der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft wollen sie nichts zu thun haben, nachdem ihr Prophet es für ein Herrenwort erklärt hat, daß man alle Gemeinschaft mit der Mission abbrechen müsse. Alles, was sie von christlicher Liebe noch übrig behalten haben, beschränkt sich darauf, daß sie um die Bekehrung dieser Verblendeten beten.

Für die Heiden übrigens thun sie nichts, sondern werben ihre Anhänger fast nur unter den syrischen und anderen Christen an, unter welchen sie um so mehr Verwirrung anrichten, je ernster und opferwilliger sie selber sind. In Schenkulam z. B. haben sie eine schöne Gemeinde der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft so gut wie gesprengt. Ebenso unchristlich ist die Stellung, welche sie zur Kastenfrage einnehmen. Mit niedrigen oder gar kasten-

losen Leuten nämlich wollen sie durchaus nichts zu thun haben. Ein Puleier-Weib z. B., das in ähnlicher Weise ergriffen wurde, wie es bei den Sechsjahrleuten Mode ist, wurde trotzdem nicht in ihre Kirche eingelassen, sondern mußte draußen in einiger Entfernung stehen bleiben, während ein andrer Bekehrter, der auf der Stufenleiter der Kaste eine etwas höhere Stufe einnimmt, wenigstens unmittelbar an der Thür seinen Platz nehmen durfte. Als ein Katechist der Londoner Mission sie hierüber zur Rede stellte, sagten sie ganz naiv: wir haben darüber noch keine Offenbarung erhalten, daß wir auch so niedrige Leute in unsere Gemeinschaft aufnehmen sollen; sobald wir darüber einen göttlichen Aufschluß bekommen, so werden wir es thun. Die Worte der heiligen Schrift freilich sind ihnen keine Aufschlüsse mehr, ein Beweis, wie weit diese armen Menschen von der Wahrheit abgekommen sind. Wäre ihr Eifer wirklich von Gott, so müßte derselbe sich auch auf die Geringen und Verachteten erstrecken. Zugleich aber erkennt man hieraus auch, wie tief der Sauerteig des Kastengeistes in jedem Hindu stecken muß, wenn selbst das lodernde Feuer dieser Schwärmerei denselben nicht hat austreiben können!

Das Letzte nun, was man über diese traurige Sache gehört hat, scheint doch darauf hinzudeuten, daß es bergab mit derselben zu gehen beginnt Mehrere Propheten hatten geweissagt, daß am 10., 11. und 12. August v. J., wie schon Joel vorher gesagt habe, eine große Finsterniß eintreten werde. Diese Offenbarung bekam zuerst ein Mann in Puwattur, dann ließ man ihn nach Kannit kommen und nach Gebet und Fasten wurde dasselbe auch dem Thomman kundgethan. Sofort hielten die Männer, mit Ausschluß der Frauen, ein siebentägiges strenges Fasten, an welchem auch Justus Joseph sich betheiligte. Nachdem man bereits 4—5 Tage so bei einander gewesen, trat ein Evangelist, namens Jako, vor und erklärte: wenn die prophezeite Finsterniß nicht wirklich eintrete, so werde er in Zukunft „wie ein Tauber sein vor dem lebendigen Gott" (d. h. wohl gegen alle vorgeblichen Offenbarungen). Zwei oder drei Tage vor der erwarteten Finsterniß wurden die oben erwähnten Telegramme abgeschickt, von denen übrigens das an die Königin aus Bombay wieder zurückgesandt wurde.

Einige Gläubige geberdeten sich wie unsinnig, einige stießen schreckliche Lästerungen aus, die ungereimtesten Dinge wurden ver-

übt. In Ellentur z. B. ließ einer der Propheten einen Mann binden, der dann auf die Seite gelegt und mit einem Tuch bedeckt wurde. Als das geschehen war, rief der Prophet laut: Lazarus, komm heraus! worauf der Gebundene aufstand und der Prophet Befehl gab ihn aufzulösen. Ein Anderer befestigte irgend etwas Rothes in der Mitte seiner Handfläche und hielt diese dann mit dem Ausruf in die Höhe, das sei das Blut Jesu, welches aus der Nagelwunde geflossen! Wieder ein Andrer nahm drei Kinder, auf jede Schulter eins und das dritte auf den Kopf, was zusammen die heilige Dreieinigkeit vorstellen sollte! In Puwattur versicherte Einer, es sei ein gläsernes Gefäß vom Himmel gelassen worden und in dem Boden desselben befinden sich 24 kleine Löcher, durch welche das Lebenswasser für die 24 Aeltesten herabkomme. Sie sollten alle ihre Gesichter nach oben kehren und mit geöffnetem Munde die himmlische Gabe in Empfang nehmen! Natürlich gieng es wie mit „des Kaisers neuen Kleidern“: niemand wollte der Unerleuchtete sein, der nichts sehen konnte; so hoben sie denn alle ihre Häupter auf und gaben vor zu trinken.

Unterdessen war der 10te August herangekommen, aber keine außerordentliche Erscheinung wollte sich zeigen. Auch die folgenden Tage brachten nichts Neues. Jetzt fiengen Viele der armen Betrogenen an sich zu schämen, ja sich vor ihren Nachbarn und Bekannten zu verstecken. Die ganze Bevölkerung war aber auch erbost auf die Schwärmer, welche jetzt als offenbare Betrüger sich entpuppt zu haben schienen. Sonntag den 13. August begaben sich mehrere Heiden und Muhammedaner, bei hellem Tageslicht Fackeln in den Händen tragend, nach Justus Joseph's Hause und fragten hier nach ihm und dem Propheten Thommau; aber Keiner von Beiden zeigte sich, worauf jene Männer sich zu Joseph's jüngerem Bruder begaben, um ihn oder seine Schwiegermutter, die auch eine Hauptrolle bei der ganzen Bewegung gespielt hatte, ausfindig zu machen.

Hier begegnete ihnen eine Schwägerin Joseph's. Einer von ihnen ergriff dieselbe bei der Hand und als es hieß, „das ist sie nicht,“ erwiderte er spöttisch: „Ich kann ja nicht sehen“! (wegen der vermeintlichen Finsterniß). An einigen Orten stolperten die Heiden auf offener Straße absichtlich über die Christen, und wenn diese sich darüber beklagten, so hieß es natürlich wieder, man könne

ja wegen der eingetretenen Finsterniß nichts sehen. Am Abend desselben Tages trat Justus Joseph, mit Feder und Papier in der Hand, vor die Leute und bekannte öffentlich, daß er sich getäuscht habe oder betrogen worden sei. Missionar Caley, der das erfuhr, machte sich sogleich nach Kannit auf, um mit dem, wie es schien, wieder zur Besinnung Gekommenen aufs Neue in Verbindung zu treten. Mittwoch früh kam er in Kannit an und schrieb sogleich einige Zeilen an Justus Joseph, er habe ja jetzt Beweis genug, daß die vermeintlichen Propheten sich geirrt hätten, und da zugleich schreckliche Dinge von den sogenannten Sechsjahrleuten getrieben würden, so sei es seine Pflicht, sich förmlich von denselben los zu sagen. Aber — welcher Schmerz für den Missionar! — Der arme Joseph weigerte sich mit ihm zusammenzutreffen und veröffentlichte nun statt eines Widerrufs die Erklärung: man habe sich nicht geirrt, die Weissagung sei geistlich gemeint gewesen und so auch in Erfüllung gegangen. „Verwirrung ist Finsterniß; Schrecken ist dicke Finsterniß; Zweifel ist Blitz". Vor Letzterem namentlich sollen alle Gläubigen ernstlich auf ihrer Hut sein; wer zweifle, den werden schwere göttliche Strafen treffen. Ein Kattanar (syrischer Priester) sagte, nachdem er dieses Rundschreiben Joseph's gelesen, zu diesem: „Bis jetzt bist du ein Betrogener gewesen, von nun an aber bist du selbst ein Betrüger!" Und es ist wahr, solche Spitzfindigkeit pflegt nicht aus frommem Eifer sondern aus hochmüthiger Verstockung hervorzugehen.

Uebrigens nahmen nicht alle die Erklärung des Joseph an; einige meinten, die Weissagung sei einfach von Gott zurückgenommen worden, ähnlich wie der Befehl an Abraham seinen Sohn zu schlachten oder wie die Drohung von Ninives Untergang; andere gestehen aufrichtig ein, man habe sich geirrt, wollen aber trotzdem bei der Sekte bleiben und ihre Versammlungen „nach dem Evangelium" halten, wie sie sagen. Aber doch ist die Bestürzung und Verwirrung bei den Meisten groß. In Wemmany z. B., wo Missionar Caley einen Tag zubrachte, fand er unter den 70 Familien, die sich zu Justus Joseph gehalten hatten, nicht weniger als drei verschiedene Parteien: die eine wollte bei diesem bleiben, die andere zur syrischen Kirche zurückkehren, die dritte sich der englisch-kirchlichen Mission anschließen. Mit diesen letzteren hatte der Missionar in der syrischen Kirche eine lange Besprechung, in welcher

er ihnen erklärte, daß die Missionsgesellschaft es gern sehen würde, wenn sie wieder zu ihrer früheren Kirche zurückkehren und dann zur Erneuerung derselben mithelfen würden, falls sie aber durchaus wünschten in die anglikanische Kirche aufgenommen zu werden, so könne das auch geschehen. Das Traurige ist eben, daß in der syrischen Kirche selbst alles drunter und drüber geht. Seit einiger Zeit hält sich der jakobitische Patriarch von Antiochien in Travankor auf, ein bigotter unevangelischer Mann, welcher dem reformatorisch gesinnten aber charakterlosen Metran Mar Athanasius Opposition macht.

In dem oben genannten Wemmany z. B. hängen ihm bereits 50 Familien an, während 120 dem Mar Athanasius treu geblieben sind. Kein Wunder, daß solcher Zerrissenheit gegenüber erweckte, wenn auch verirrte und betrogene Christen den Versuch machen sich auf eigene Füße zu stellen und dann auf so bedauerliche Abwege gerathen, wie diese „Sechsjahrleute". Gott schenke den evangelischen Missionaren in Travankor die rechte Liebe und Weisheit, um denselben seelsorgerlich nahe zu treten und sie ihren eigenen wohlgeordneten Gemeinden einzuverleiben.

Nachschrift. Soeben kommt die Nachricht, daß Einer jener „Propheten" auf das Zureden eines Pastors aus der englisch-kirchlichen Mission sich auf ernstliches Gebet und Selbstprüfung gelegt, seinen Irrthum eingesehn und in einem Rundschreiben öffentlich bekannt hat! Ja, um möglichst wieder gut zu machen, was er verdorben, unternahm er im Anschluß an zwei Prediger und einen Bibelleser der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft eine Predigtreise durch die Orte, wo „Sechsjahrleute" wohnen. Ueberall fanden sie Eingang und oft volle Beistimmung von Seiten der Betrogenen. Somit ist unser obiger Wunsch theilweise schon in Erfüllung gegangen.

2. Ein hochkirchlicher Brahmane.

War es ein früherer Brahmane, den wir soeben als Haupt einer christlichen Sekte kennen gelernt haben, so begegnet uns nun als Vertreter einer ganz entgegengesetzten Richtung, welche aber ebenfalls ein Lebenszeichen ist, wiederum ein brahmanischer Be-

kehrter, Nehemiah Goreh,*) wie Justus Joseph, ein ordinirter Geistlicher der anglikanischen Kirche. Was dieser will, ist strengste Unterwerfung aller indischen Christen unter ein einheitliches, priesterliches oder bischöfliches Regiment, Einführung verschiedener römisch-katholischer Gebräuche und überhaupt ein alle subjektiven Regungen und Abweichungen unterdrückendes Kirchenwesen. Wie weit und auf welche Weise er in Indien selbst schon für diese Ansichten gewirkt hat, ist uns nicht bekannt. Dagegen ist uns ein Vortrag zu Gesichte gekommen, den dieser offenbar fromme und ernste Mann am 15. November v. J. auf einer englischen Missionskonferenz in Grantham gehalten hat. Der Gegenstand seiner Rede war „die eingeborne Geistlichkeit in Indien", in Betreff deren er ungefähr folgende Gedanken und Wünsche aussprach.

Erstlich wäre es sehr zu wünschen, daß recht viel eingeborne Christen dazu bewegt werden möchten, ein Leben der Armuth und der Ehelosigkeit um des Reiches Gottes willen zu führen. Wenn tausende ihrer heidnischen Landsleute um ihrer falschen Religion willen aus freiem Entschluß ein solches Leben der Entsagung führen, warum sollten fromme Christen nicht dasselbe um der Wahrheit willen zu thun vermögen? Würde das geschehen, so könnte man bald eine zahlreiche und von englischem Gelde unabhängige einheimische Geistlichkeit haben. Leider aber würden solche asketische Forderungen und Bestrebungen für abergläubisch oder doch für unevangelisch gehalten, während es für ein Hauptstück christlicher Lebensweisheit gelte, sich in dieser Welt so bequem einzurichten als möglich. Ebenso sei es höchlich zu beklagen, daß auch das Leben der Engländer in Indien gar nicht dazu angethan sei, den Leuten als Muster zu dienen. Auch die Besten legen es darauf an jede Selbstverleugnung, Entbehrung und Beschwerde sofern als möglich

*) Dieser Nehemiah, der auch den Beinamen Nilakantha hat, ist derselbe Dwidsch, von welchem im Miss. Mag. 1866, S. 159—171 erzählt ist. Er hat schon allerlei Phasen durchgemacht, war im Missionsinstitut in Islington, wo er auch an deutsche Theologie kam, wurde dann etwas schnell nach Indien zurückgeschickt, wo er zuerst im Dienst der englisch-kirchlichen, dann der Ausbreitungsgesellschaft arbeitete, zuletzt in der Nähe von Bombay. Durch sein gelehrtes Buch „A Rational Refutation of the Hindu Philosophical Systems" hat er sich einen Namen gemacht. Jedenfalls ist er ein bedeutender, aber zu impressibler Mann.

von sich zu halten. Die Eingebornen, zumal die neuen Christen, von denen viele mit Bewußtsein und Willen englisch zu leben suchen, ahmen das natürlich nach, und so wird jeder höhere Aufschwung von vorneherein verhindert. „Da ihre englische Bildung viele unsrer jungen Leute in den Stand setzt ein bequemes und europäisches Leben zu führen, so werden gerade sie in besonderem Grade unfähig die Opfer zu bringen, welche jeder höherstehende Eingeborne in Indien bringen muß, wenn er sich bekehren und ein Christ werden will. Diesem Uebelstand entgegenzuwirken und namentlich den indischen Christen zu zeigen, daß auch die christliche Religion ein höheres Leben für höherstrebende Menschen kennt, um sie zu heldenmüthigen Thaten der Selbstverleugnung im Dienste Gottes aufzustacheln, dazu, habe ich schon lange gedacht, sollten wir fromme Brüderschaften in Indien haben. Die katholische Kirche hat von jeher ein solch' religiöses Leben gutgeheißen, und ihre Heiligen sowie ihre großen Lehrer haben dasselbe nicht nur gebilligt, sondern selbst geführt. Und da ja die englische Kirche sich nie von der Einen katholischen Kirche losgesagt oder abgeschnitten hat, warum sollte sie nicht in ihrem eigenen Schooße solche Brüderschaften aufkommen lassen und pflegen?"

Zweitens: „Wir, die wir an die Gnadenwirkung der Ordination und des geistlichen Amtes glauben, müssen es für sehr wünschenswerth halten, daß auch die Evangelisten, welche unter den Heiden arbeiten, ordinirte Männer seien". Das heißt ohne Zweifel, wenn alle die Katechisten, Reiseprediger und Evangelisten, welche gegenwärtig in Indien umherziehen und auf den Märkten, in den Straßen, Tempeln und Häusern das Evangelium verkündigen, wenn diese alle durch Handauflegung eines Bischofs in den Besitz des heiligen Geistes und einer besonderen Amtsgnade gekommen wären, so würde ihre Arbeit noch einmal so viel nützen und die Heiden würden schneller und zahlreicher bekehrt werden!

Drittens: Diejenigen aber, welche die Zahl der einheimischen Geistlichkeit in Indien vermehrt sehen möchten, sollten vor allem dafür sorgen, daß die eingebornen Christen die wahre Lehre von der Kirche überhaupt einmal kennen lernen; sonst werden jene eingebornen Geistlichen aus der Kirche bald eine Dissenter-Sekte machen. „Diese Lehre ist ja während des vorigen Jahrhunderts, selbst in England, so gut wie gar nicht getrieben worden, und im

Anfang des gegenwärtigen schien sie in Folge der sogenannten evangelischen Erweckung völlig abhanden gekommen zu sein, bis sie dann in neuerer Zeit, Gott sei Dank! wieder an's Licht gezogen wurde. Was aber Indien betrifft, so ist dieselbe mit verschwindenden Ausnahmen den eingebornen Christen überhaupt noch gar nicht beigebracht worden. Die allermeisten Missionare sagen kein Wort von der apostolischen Succession, von der Amtsgnade, von der Wiedergeburt durch die Taufe u. s. w., ja gerade die hervorragendsten und einflußreichsten unter ihnen bezeichnen diese Lehren als gefährliche Irrthümer. Lehrt man aber diese Dinge nicht, so kann man ebensogut die Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die Versöhnung, die ewige Verdammniß der Ungläubigen oder die Inspiration der heiligen Schrift verschweigen und verwerfen. Der Stand der eingebornen Christen in Indien ist, soweit meine Erfahrung reicht, einfach der, daß sie von einem wesentlichen Unterschied zwischen der Kirche und den mancherlei Dissenter-Gemeinschaften nichts wissen; die einzige Verschiedenheit, welche ihnen zum Bewußtsein kommt, ist die, daß wir Bischöfe haben und die Dissenters nicht, was sie aber als eine Sache von ganz untergeordneter Bedeutung ansehn. Man lehrt uns in Indien nicht das Bischofsamt als den von Gott selbst eingesetzten Kanal für das Leben der Kirche zu betrachten.

Wenn selbst kirchliche Missionare und ihre Bekehrten theils regelmäßig, theils gelegentlich mit Dissenters zusammen Betstunden veranstalten, wenn Dissenter-Geistliche Ansprachen an unsere Gemeinden halten dürfen und sogar zur Predigt am Sonntag eingeladen werden, ja, wenn ein ordinirter Missionar der englischen Kirche in ein Dissenter-Lokal geht und dort das Abendmahl nimmt, — wie können da die eingebornen Christen glauben, daß es irgend einen wirklichen und wesentlichen Unterschied zwischen der Kirche und jenen Gemeinschaften gibt? Je ernster Einer es meint, desto stärker wird er sich ja unter solchen Umständen verpflichtet fühlen zu glauben, daß ein derartiger Unterschied nicht besteht. Ich selbst war früher so gesinnt und nahm es der Kirche sehr übel, daß sie auf ihren Kanzeln grundsätzlich keine Dissenters predigen läßt. Also: ehe man daran denkt die Zahl der ordinirten Geistlichen in Indien zu vermehren, lehre man zuvor die eingebornen Christen, was jene wahren Lehren des katholischen Glaubens sind, wie die-

selben in der Kirche zu allen Zeiten überall und von allen angenommen worden sind. Da ich die Unwissenheit kenne, welche über diese Dinge unter den indischen Christen herrscht, so zittere ich beim Gedanken an eine Vermehrung der einheimischen Geistlichkeit oder gar an die Einführung eines einheimischen Episkopats. Würde dies jetzt schon geschehen und dadurch die indische Kirche der englischen gegenüber selbstständig werden, so würde man dieselbe sich bald in eine neue wunderbare Sekte verwandeln sehn. Das ist kein bloßes Phantasiebild: in Kalkutta haben bereits die angesehensten eingebornen Christen aller Art, darunter sogar kirchliche, einen Bund geschlossen in der ausgesprochenen Absicht, eine solche neue Gemeinschaft zu stiften, in welcher ein Mischmasch von allerlei Lehren angenommen wird, ähnlich wie in der evangelischen Allianz, welche ja auch schon an vielen Orten in Indien eingeführt ist. Und Versuche dieser Art werden erst noch von vielen europäischen Missionaren, sogar von solchen, welche der Kirche angehören, auf's Wärmste unterstützt"!

Dieser Vortrag wurde in der erwähnten Missionskonferenz, welche hauptsächlich aus Freunden der hochkirchlichen Ausbreitungsgesellschaft zusammengesetzt war, mit „lautem und fortgesetztem Beifallklatschen" aufgenommen und dem Redner durch den präsidirenden Bischof der herzlichste Dank dafür ausgesprochen. Eine Diskussion scheint nicht stattgefunden zu haben, worüber man sich um so mehr wundern muß, da unmittelbar vor Nehemiah Goreh ein englischer Bischof (von Peterborough) über den gleichen Gegenstand fast in entgegengesetztem Sinn eine Rede gehalten hatte. Es kann wohl sein, daß die im Ganzen jedenfalls mit dem Ersteren übereinstimmende Versammlung es nicht auf einen Streit zwischen dem Bischof und dem indischen Kirchenmann ankommen lassen wollte. Uns aber freut es, daß dieser Bischof soviel weitherzigere und gesundere Ansichten über das indische Missions- und Kirchenwesen zu haben scheint. Nachstehendes ist eine kurze Andeutung dessen, was er sagte: „Von den Aposteln und der ersten Kirche lernen wir folgende Regel: sobald der ausländische Missionar eine eingeborne Gemeinde zusammengebracht hat, überläßt er die Leitung derselben einem hiezu eingesetzten Eingebornen. Ein indisches Episkopat wäre sehr zu wünschen. Wir sind viel zu vorsichtig und langsam damit gewesen die eingebornen Christen und Gemeinden auf eigenen Füßen stehen

und gehen zu lassen. Man kann zwar sagen, daß diese Gemeinden, wenn einmal sich selbst überlassen, voraussichtlich in schwere Irrthümer gerathen würden; ich selbst glaube das, aber man darf doch nicht vergessen, daß der heilige Geist auch Irrthümer zu korrigiren und über denselben zu walten versteht, so daß der katholische Glaube nur um so reiner aus denselben hervorgehn muß. Wir haben diese indischen Gemeinden zu lange in anglikanischen Windeln gehalten. Man sollte ihnen gestatten, ihre eigene Gottesdienstform und Kirchenordnung auszubilden. So lieb uns unser theures Prayerbook (englisches Gebetbuch, zugleich Liturgie und Glaubensbekenntniß) ist, so dürfen wir uns doch nicht vor einer Liturgie fürchten, welche aus dem indischen Geiste neu und selbstständig hervorgehen würde. Durch Verschiedenheit in der Gottesdienstweise würde die Einheit der Kirche nicht gefährdet sein. Das Glaubensbekenntniß, das Predigtamt, die Sakramente, das Wort — das sind die wesentlichen Dinge, welche als Samen neuer Gemeinden hinausgetragen werden müssen; über die Abweichungen und Verschiedenheiten aber, welche in einem fremden Klima und unter veränderten Umständen von selbst sich einstellen, brauchen wir uns nicht zu ereifern. Wir müssen mehr Glauben daran haben, daß Gott selbst Seine Kirche regiert, und wollen doch unsere orientalischen Brüder mit unserer abendländischen Theologie verschonen u. s. w."

Wie Nehemiah Goreh selbst, freilich mit Bedauern, zugibt, wird in Indien auch von kirchlicher Seite thatsächlich in dem vom Bischof gewünschten weitherzigen und freisinnigen Geiste missionirt. Wir danken Gott dafür, daß die eingebornen Christen so wenig von unsren heimatlichen Streitigkeiten und kirchlichen Unterschieden wissen und halten diese Thatsache allen denjenigen entgegen, welche soviel über die Uneinigkeit der protestantischen Missionare zu jammern pflegen. Auch Lord Northbrook, der frühere Vicekönig von Indien, hat vor kurzem die Meinung ausgesprochen, man sollte für Indien eine Form des Christenthums haben, welche der des apostolischen näher käme, als irgend eine der jetzt vorhandenen, sonst würden die Hindus nie Christen werden. Nun, wir haben Grund zu glauben, daß das bis jetzt in Indien durch die Mission eingeführte Christenthum ein rechtes, allgemeines, biblisches und wenn man will, apostolisches Christenthum wirklich ist und freuen

uns, wenn derselbe Lord Northbrook die Hoffnung ausspricht, daß vielleicht manche der jetzt Lebenden noch Zeugen davon sein werden, wie ganz Indien ein solches annimmt. Möge dies bald in Erfüllung gehn! Dann werden wir alle noch besser als jetzt erkennen, daß auch die widersprechendsten und wunderlichsten Erscheinungen der Gegenwart wirklich Lebenszeichen waren.

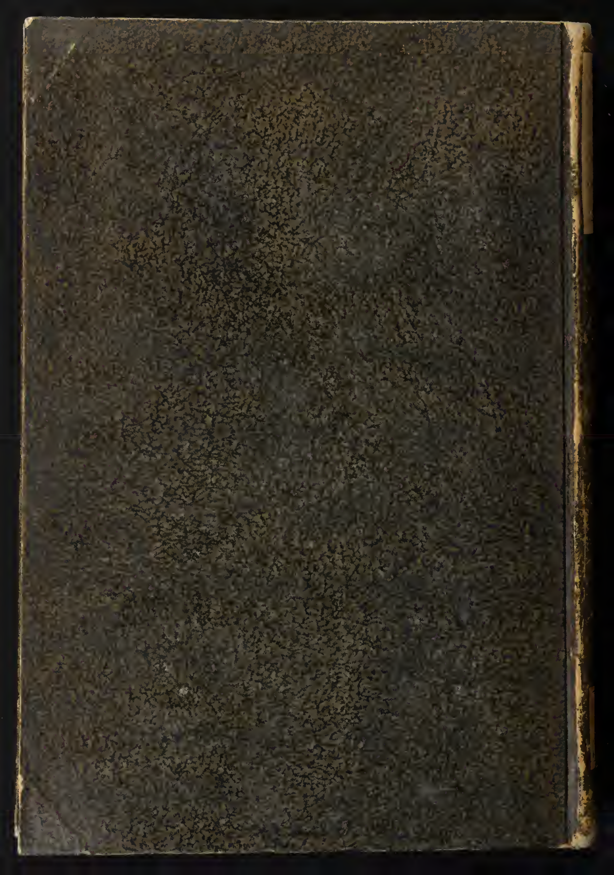
Missionszeitung.

Russische Mission.

Ueber die Vollziehung des Taufaktes an 4000 nichtchristlichen Asiaten durch den Bischof Antonius in dem Dorfe Askys im Minussinschen Kreise enthält der „Golos" folgende Schilderung: „Am 27. Juli lief vom Aeltesten die Nachricht ein, es würden sich am 30. Juli etwa 2740 Asiaten beim Dorfe Askys versammeln, um in die christliche Kirche aufgenommen zu werden. Niemand glaubte jedoch, daß die Hälfte der Angemeldeten erscheinen würde. Wie groß war daher das Erstaunen, als sich nicht 2740, sondern 4000 Asiaten einfanden. In einer Ausdehnung von 7 Werst waren beide Ufer des Flüßchens mit Menschen bedeckt, und auch das Dorf selbst war angefüllt. Die Vorrathshäuser mußten geöffnet werden, um die Leute mit Nahrungsmitteln zu versorgen. In dieser Hinsicht hatte übrigens der Ehrenbürger Kusnezow schon früher Vorkehrungen getroffen. Am 30. Juli nun nahm der Bischof Antonius, welchem 6 Geistliche assistirten, die Vollziehung des Taufaktes vor". (Apologete.)

China.

Ueber die Christenverfolgungen enthalten die chinesischen Blätter immer neue Nachrichten. Der Anstifter jenes Ueberfalls, der am 15. Juli auf die katholische Kirche in Ningkuohsu gemacht wurde, heißt Hokiu. Derselbe hat eine Bande um sich gesammelt und einen förmlichen Feldzug gegen die Christen organisirt. Am 24. Juli wurde die katholische Missionsstation in Schuitong vollständig zerstört, alles Eigenthum geraubt. Unter letzterem fand sich ein mit Haaren gepolstertes Kissen; natürlich hieß es nun: das Haar sei von den Zöpfen genommen, welche die Priester hätten abschneiden lassen; ja es erschienen Leute, welche bekannten, sie seien die Zopfabschneider, die Missionare hätten sie zu diesem Geschäft überredet und dafür bezahlt. In einem der Missionshäuser wurde der Leichnam eines Kindes gefunden, und natürlich sogleich das Gerücht verbreitet, derselbe sei dazu bestimmt gewesen allerlei schauerliche Medicinen und Zaubermittel zu liefern. In einem Winkel des Gartens



Auch ein Lebenszeichen.

An Lebenszeichen fehlt es, Gott sei Dank! in der Mission, jedenfalls in der indischen, nicht. Freilich sind es nicht immer duftende Blüthen und wohlschmeckende Früchte, welche durch die Aussaat des Wortes Gottes auf jenem üppigen, für alles Religiöse von jeher so empfänglichen, aber auch überaus verwilderten Boden erzeugt werden. Vielmehr begegnet man neben einigen wahrhaft herzerquickenden Bekehrungen, Erweckungen, Liebesarbeiten, Gemeindebildungen und anderen Geistesfrüchten auch gar manchen Fällen nicht bloß von Heuchelei und Abfall, sondern auch von Verwirrung und Schwarmgeisterei, so daß man immer wieder an das alte Sprichwort erinnert wird, nach welchem neben jede Kirche, die Gott gebaut hat, der Teufel alsbald auch seine Kapelle hinstellt. Was soll man zu solchen Erscheinungen sagen? Verhindern kann man sie nicht: wo der Sauerteig des Evangeliums eingeführt wird, da muß ein Gährungsprozeß entstehen, bei welchem es einen Kampf, ein Durch- und Neben- und Gegeneinander gibt, das nicht immer erquicklich ist. Darüber zu jammern hilft nichts, und „auch ein Lebenszeichen“ darin zu sehen, ist wohl meist das Richtigste. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art sind:

1. Die sogenannten „Sechsjahrleute“ in Travankor.

Schon vor mehr als zwei Jahren gieng eine höchst erfreuliche Bewegung durch die erstorbenen Glieder der alten syrischen Kirche im Königreich Travankor in Südindien*). Eingeborne

*) S. Miss. Mag. 1874, S. 433 und Dr. Germann, die Kirche der Thomaschristen, S. 760.